



Lehrplan vors Volk

Demokratische Mitbestimmung in der Volksschule
Volksinitiative Kanton Zürich

Komitee «Lehrplan vors Volk», 8610 Uster | info@lehrplan-vors-volk.ch | www.lehrplan-vors-volk.ch | Spendenkonto: Postkonto 89-753598-5

Newsletter vom 9. 7. 2017

Inhalt

Votum im Kantonsrat zur Debatte um die Volksinitiative «Lehrplan vors Volk».....	1
Vom Wert pädagogischer Freiheit.....	3
Mangel an KV-Lehrlingen nimmt zu.....	5
Seid clever – werdet Maler!.....	7
«Nur wenige Wunderkinder retten ihr Talent ins Erwachsenenalter».....	8

Votum im Kantonsrat zur Debatte um die Volksinitiative «Lehrplan vors Volk»

Mathias Hauser, 19.6.2017

Sehr geehrte Frau Präsidentin
Hochgeachtete Frau Bildungsdirektorin
Liebe Kantonsrätinnen und Kantonsräte

Als am vergangenen 21. Mai die Volksinitiative «Nur eine Fremdsprache an der Primarschule» – leider – Schiffbruch erlitt, und folglich, wie im Lehrplan 21 vorgesehen und dennoch nicht zwischen verschiedenen Kantonen harmonisiert, nun weiterhin Englisch und Französisch an der Primarschule unterrichtet werden müssen, haben auch Sie, Frau Bildungsdirektorin, zusammen mit anderen, welche die Initiative «Lehrplan vors Volk» ablehnen, aufgeatmet und gesagt, sie seien froh über den klaren Entscheid des Volkes. Sie sind froh darüber, dass Ihre Vorstellung vom Sprachenlernen im Volk deutlich abgestützt ist.

Genau um diese Abstützung geht es bei dieser Initiative ebenfalls.

Unsere Schule heisst Volksschule

Meine Damen und Herren, unsere Schule bis zur Sekundarstufe 1 im Kanton Zürich heisst nicht «public school», nicht «öffentliche Schule» oder gar «Staatsschule» – nein – sie heisst Volksschule.

Nicht, weil es eine Schule für das Volk ist, denn das wäre eine Staatsschule ja auch. Sondern, weil sie darüber hinaus eine Schule VOM Volk ist.

Unsere Schulpflegen sind nicht nur Aufsichtskommissionen, wie in den Mittelschulen zum Beispiel, sondern in eigenen Gemeinden für viele Belange verantwortlich. Elternmit-sprache und Schülerinnen- und Schülerpartizipation liegen im Trend. Das forderten Sie, liebe Gegnerinnen und Gegner der Volksinitiative «Lehrplan vors Volk» im neuen Volksschulgesetz mit Vehemenz – aber richtige Kompetenzen wollen Sie dem Volk offenbar

nicht geben. Dabei interessiert sich die Bevölkerung stark dafür, WAS die Kinder in der Schule lernen. Volksinitiativen der vergangenen zehn Jahre über eine Lektion Handarbeit in der Mittelstufe, Hauswirtschaftskurse, biblische Geschichte, Mundart im Kindergarten, Grundstufe und eben die Fremdsprachen an den Primarschulen beweisen es.

Ob eine Schulgemeinde zum Beispiel jedem Kind ein iPad anschafft, wird an der Gemeindeversammlung, die ja für das Budget zuständig ist, nicht nur finanziell diskutiert, viel mehr fliegen pädagogische Argumente. Und meine Damen und Herren, das ist gut so!

Was wir den Kindern beibringen, bestimmt die Zukunft

Denn was wir unseren Kindern beibringen, bestimmt unsere Zukunft! Das Denken der Zukunft, die Wettbewerbsfähigkeit des Standortes Zürich der Zukunft, die Kultur der Zukunft, die Sozialkosten der Zukunft.

Man darf deshalb das WAS ausgebildet wird, nicht einfach abschliessend an eine Kommission, nicht einfach an den kleinen Bildungsrat delegieren, nicht einfach dem Einfluss des Volkes entziehen. Das ist einer Volksschule unwürdig, widerspricht einer demokratischen Zukunftsgestaltung.

Früher habe ich jeweils aufgezählt, was beispielsweise **im Lehrplan 21 alles öffentlich umstrittene Themen** sind: Die Zyklen statt Stufen, wobei im ersten Zyklus der Kindergarten mit der Volksschule zusammengenommen wird, obwohl die Züricher Bevölkerung die Grundstufe schon einmal abgelehnt hatte (jetzt kommt sie durch die Hintertür). Dann die Zusammenfassung von Geografie und Geschichte zum Fach «Räume, Zeiten und Gesellschaft», obwohl die historische und die geografische Betrachtung eines Sachverhaltes später und zu Recht getrennte Studienrichtungen darstellen. Die politischen Ziele zur nachhaltigen Entwicklung, der Zeitpunkt und Inhalt der Sexualerziehung, sie haben diesbezüglich vorhin im Votum von EDU-Kantonsrat Hans Egli deutlich das Unbehagen gespürt. Oder die Kompetenzorientierung an sich, vor allem, wie diese praktisch umgesetzt eben doch Haltungen beeinflusst und in die Methodenfreiheit eingreift. Die Gewichtung der Informationstechnologie und natürlich die erwähnte Fremdsprachenfrage. Alle diese Punkte interessieren – darüber werden unter Fachleuten und unter betroffenen Eltern (also in der Bevölkerung) Kontroversen geführt. Wenn es viele Meinungen gibt, verlangt dies nach einem demokratischen Entscheid, denn die Unterdrückung von Meinungen führt niemals zur Identifikation aller mit der Schule, die doch das Ziel einer Volksschule sein soll. Volksschule sein heisst, umstrittene Punkte auch der Diskussion aussetzen zu können. Bei einem Veto des Kantonsrates zu Lehrplanerlassen und der Referendumsfähigkeit dieser Beschlüsse wäre dies der Fall.

Bildungsträger als Diener des Volkes

Sie können gerne damit argumentieren, die Initiative habe ihren Zweck schon erfüllt: Die Umsetzung des Lehrplan 21 in der Lektionentafel erfolgt im Kanton Zürich pragmatisch. Die Bildungsdirektion hat ihre Möglichkeiten zur Wahrnehmung der Befürchtungen vieler Lehrplangeegner nicht ausgeschöpft. Gerade betreffend den ersten Zyklus (Grundstufe) als auch betreffend Sexualerziehung kommt der Umstieg auf den Lehrplan 21 moderat daher. Ohne Initiative als Damoklesschwert wäre dies garantiert anders.

Anders hingegen die PHZH: Die Pädagogische Hochschule vertritt in Kompetenzzentren und Ausbildungsgängen und Standortbestimmungen in den Schulhäusern, auch wenn Behörden zugegen sind, eine resolute Vorwärtshaltung. Kompetenzraster statt Zeugnisse wären gut, sagen die Dozenten. Gute Lehrperson sind Coach und lassen die Schülerinnen und Schüler schaffen. Individualisierung, Ausbau der Informatik, moralische Lernziele betreffend Nachhaltigkeit. Die Hochschule reitet vor.

Bildungsträger, ob Lehrpersonen oder Schulbehörden, sollten sich aber nicht im Spannungsfeld zwischen Pragmatik der heutigen Bildungsdirektorin und der vorpreschenden PHZH verorten. Sie sollen wieder Nutzniesser noch Opfer sein, sondern ganz einfach Diener des Volkes!

Und wer eine Volksschule statt eine Staatsschule will, der muss deshalb der Volksinitiative «Lehrplan vors Volk» zustimmen.

Vom Wert pädagogischer Freiheit

Journal21, 23.5.2017

Von Carl Bossard

Freiheit sei zur Bildung die erste Bedingung, noch wichtiger als die Neugier, schrieb Wilhelm von Humboldt. Doch beides erstickt zunehmend in engen Lernparadigmen und einer Fülle von Vorschriften.

Das pädagogische Feld ist weit; doch in den Schulen wird es eng – und stressig: Der Druck steigt, der Freiraum schrumpft. Wie sonst lässt sich der Stresstest erklären, dem sich alle angehenden Lehrpersonen der PH Nordwestschweiz seit diesem Jahr zu unterziehen haben? Wie wenn es im Unterricht nur noch darum ginge, Stress zu bewältigen – und nicht mehr um den pädagogischen Bezug – als Grundlage guten Lernens. Doch es ist Faktum: Das dichte Regelwerk und die Fülle von Vorgaben bringen viele an Grenzen. Auch der Lehrplan 21 wird kaum Abhilfe schaffen. Im Gegenteil.

Aufgabenvielfalt und Kontrollsystem erdrücken

„Das System engt mich ein.“ So klagte jüngst einer meiner begabtesten Studenten; er unterrichtet gerne und mit Verve. Aber er hetze von Inhalt zu Inhalt. Ein unzusammenhängendes Sammelsurium, ohne innere Kohärenz, ohne Zeit zum Vertiefen und Üben, ohne Chance zum Erlebnis. Und dauernd müsse er beurteilen. Von Freiheit keine Spur. Die Vorgaben kommandierten. Er wird nach zwei Jahren Lehrersein weiterstudieren – und geht der Schule verloren. Vermutlich für immer. Leider kein Einzelfall.

Ähnliches erzählt eine engagierte Sekundarlehrerin. Sie eile von Prüfung zu Prüfung. „Was ich machen muss, ist Stoff durchnehmen mit dem alleinigen Ziel, ihn nachher zu testen und eine Note zu haben.“ 20 Examina allein in Französisch, über 60 Prüfungsnoten pro Semester, dazu Zwischenzeugnisse mit Zahlen und ellenlangen Rastern. „Ich muss die Kinder mit Kreuzchen in Kästchen drücken.“ Doch „ich werde ihnen damit nie gerecht“, fügt sie hinzu. Jedes Aufgaben-Vergessen, jedes Zu-spät-Kommen muss notiert werden; nach Gründen fragt niemand. Angekreuzt gilt als erledigt, basta: Reduktion auf Striche – und Noten. Die Neugier erstickt. „Wie wollen Kinder da noch die Freude an der Schule behalten?“ Das Gleiche gilt wohl auch für die Lehrerin.

Addition als Kennziffer der Schule

Zwei Impressionen, zwei subjektive Sichten, vielleicht nur bedingt repräsentativ. Wer allerdings den schulischen Alltag näher betrachtet, erkennt schnell: Der Bildungsauftrag und das Vermitteln von Wissen und Können sind schwieriger geworden. Die Volksschule hat viele neue Aufgaben übernommen. Die Stofffülle nimmt zu, die Freiheit ab. Allzu viele Ansprüche lasten auf der Schule und führen zur Überlastung; denn wer die Schule inhaltlich entgrenzt und damit „grenzenlos“ macht, erschwert den pädagogischen und didaktischen Auftrag wesentlich. Alles ist heute irgendwie wichtig geworden, von den frühen Fremdsprachen übers Individualisieren bis zur Integration verhaltensauffälliger Kinder. Die Gleichzei-

tigkeit des Ungleichzeitigen ist anspruchsvoll und fordernd. Darum wird das Korsett enger und der Vorschriftenkatalog rigider.

Dazu kommt der Druck der Eltern. Auch deren Ansprüche steigen. Nicht wenige sehen Schule gerne als niedere Serviceleistung des Staats, berappt aus ihren Steuergeldern. Gemäss dieser Kioskmentalität haben Lehrer den Nachwuchs fit zu trimmen für den globalen Wettbewerb. Notfalls hilft der Anwalt.

Vom Umgang mit Polaritäten

Manches zählt zu den pädagogischen Konstanten. Zum Unterrichten und Erziehen gehörte schon immer der Umgang mit Dichotomien, das Aushalten von Widersprüchen. Empathie und Widerstand gleichzeitig; verstehen und nicht mit allem einverstanden sein. Achtsam sein und gleichzeitig Disziplin verlangen, das Kollektiv im Auge behalten und jeden Einzelnen im Blick haben. Die Lehrerin arbeitet im widersprüchlichen Feld von Freiheit und Ordnung; das Wirken des Lehrers bewegt sich zwischen Sozialisation und Individuation, zwischen kultureller Integration und Vermitteln von Lerninhalten sowie Einüben von Können – und natürlich zwischen den Momenten des Gelingens und des Scheiterns.

Diese Dilemmata lassen sich nicht auflösen. Lehrpersonen müssen sie aushalten, reflexiv handhaben und daraus die pädagogische Spannkraft und Energie fürs Mögliche und Alltägliche gewinnen. Das ist nicht immer leicht, der Idealfall nie Realität, aber er bleibt als Aufgabe.

Von der Freiheit des Weges

Zu den belebenden Konstanten gehörte einst auch die didaktische Freiheit. Diese Freiheit steckte in jeder Lehrer-DNA. Sie war so etwas wie konstitutives Berufselement und machte die Profession attraktiv. Für viele war es darum der Traumberuf; ein Leben lang bleiben sei ihm treu. Die Unterrichtsziele waren gegeben, die Wege frei. Den *méthodos*, den Weg zum Ziel, konnten die Pädagogen selber bestimmen – situativ und nach eigenem Entschluss. Die Methode stand in direkter Korrelation zu den Kindern und ihren Bedürfnissen – und natürlich auch zum Unterrichtsinhalt und den Präferenzen der einzelnen Lehrperson.

Vitale Lehrerpräsenz als Non-Valeur

Heute wird dieser Weg auf standardisierte Weise ganz genau festgelegt. Alle Bildungsinhalte, die schulisch vermittelt werden sollen, sind kompetenztheoretisch gefasst. Damit verbunden ist das eigenverantwortliche Arbeiten, das selbstorientierte und selbstregulierte Lernen. Es dominiert und diktiert die Methode; sie wird zum Direktiv von oben: Lernende sollen selber alles aktiv hervorbringen. Der Lehrer wird zum Begleiter. „Ja nicht zu viel Interaktion der Lehrperson!“, berichtet die Sekundarlehrerin. So suggeriere man ihr. Und angehende Junglehrer sehen sich mit dem Vorwurf konfrontiert, sie seien in der Lektion „zu präsent gewesen“. Dabei verhalten sie sich genauso, wie es die moderne Hirnforschung postuliert: vital präsent sein, verstehende Zuwendung zeigen, ermutigen: die Pädagogin als menschliches Gegenüber, der Pädagoge als erste Stimmgabel, der Resonanzen erzeugt und im jungen Menschen etwas zum Klingen bringt.¹

Nochmals die Sekundarlehrerin: „Mir tun die Kinder leid; jedes muss den Stoff für sich selber erarbeiten. Wie viele lustige Momente des Unterrichts gehen da verloren! Wie viel Zusammengehörigkeitsgefühl!“ Die Klasse wird atomisiert, das Gemeinsame versiegt, das Unplanbare schwindet. Die Wissenschaft sagt es so: Was sich so modern anhört, nützt nur den leistungsstarken Schülerinnen; den schwächeren Schülern erschwert es den Zugang

¹ Joachim Bauer (2017), in: Zur Bedeutung von Spiegelung und Resonanz: Beziehungsorientierung aus neurowissenschaftlicher Sicht. Vortrag am Kongress Beatenberg „Worauf es in der Schule wirklich ankommt“. Unpubl. Msc.; ders. (2007), Lob der Schule. Sieben Perspektiven für Schüler, Lehrer und Eltern. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag GmbH, S. 51f.

zu Neuem und Anspruchsvollem.²

Humane Energie kommt aus Freiheit

Eine wirksame Bildungspolitik müsste mehr an den Menschen glauben und weniger an Systeme und Strukturen. Gute Lehrerinnen, gute Lehrer mit mitmenschlichem Einfühlungsvermögen und fachlicher Leidenschaft sind der Kern der Schule. Sie brauchen aber Freiheiten – nicht mehr Vorschriften. Sie brauchen Vertrauen – und keinen Druck durch Dekrete.

Humane Energie kommt aus Freiheit, nicht aus lehrmethodischen Direktiven und operativ engen Vorgaben, wie sie eine aktuelle Bildungspolitik verordnet. Der engagierte Junglehrer würde der Schule wohl treu bleiben, und die Sekundarlehrerin könnte mit ihrer Klasse wieder gemeinsame Exkursionen planen.

Freiheit als erste Bedingung zur Bildung: Für gute Schulen ist und bleibt Wilhelm von Humboldt noch heute Idol. Amerikanische Eliteuniversitäten haben sein Bildungsideal immer hochgehalten.

Mangel an KV-Lehrlingen nimmt zu

NZZaS vom 18.6.2017, Wirtschaft

Das Büro verliert bei den Jugendlichen an Attraktivität. Sie gehen lieber weiter zur Schule

Im Büro und in technischen Berufen waren im April mehrere tausend Lehrstellen offen. Manche Betriebe gehen diesen Sommer wohl leer aus.

Franziska Pfister

Finanziell unabhängig sein statt «weitere vier Jahre an Wandtafeln starren»: Mit diesem Versprechen buhlt die Credit Suisse um Schulabgänger. Die Grossbanken zählen zu den beliebtesten Lehrmeistern, vergeben Lehrstellen oft schon ein Jahr in Voraus. Diesen Sommer ist das anders. Credit Suisse und UBS haben auf dem staatlichen Lehrstellenportal berufsberatung.ch noch diverse KV-Lehrstellen ausgeschrieben.

Erstmals werden nicht alle Betriebe ihre KV-Ausbildungsplätze besetzen können. Das Lehrstellenbarometer des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) ergab im April nach repräsentativen Umfragen bei Lehrbetrieben und Jugendlichen ein Ungleichgewicht. Die Zahl der Büro-Lehrstellen ist um 1500 höher als jene der Interessenten. Im Vorjahresmonat hatte es ähnlich ausgesehen, bis Lehrbeginn konnten aber die meisten Lehrstellen besetzt werden.

Run auf gute Schüler

Jetzt verschärft sich die Lage. «Sogar Grosskonzerne tun sich schwer, KV-Stellen zu besetzen. Viele Bewerber bringen nicht den gewünschten Schulrucksack mit», sagt Remo Marantelli vom Ausbildungsverbund Aprentas. Dieser rekrutiert Lernende für die Basler Chemie, Banken, Versicherer und Ämter. Zwei Drittel der Bewerber schieden aus, da sie die Qualifikationen nicht erfüllten.

Die Zahl der Schulabgänger ist rückläufig, das verschärft die Situation am Lehrstellen-

²Vgl. u.a. Andreas Helmke (2016), Ohne [...] klare Strukturen und Lehrersteuerung geht's nicht. Unpubl. Msc.; ders. (2015), Unterrichtsqualität und Lehrerprofessionalität. Diagnose, Evaluation und Verbesserung des Unterrichts. 6. Auflage. Seelze-Verlag: Friedrich Verlag GmbH, S. 205ff.

markt. «Es gibt einen Run auf die besten Schüler», sagt André Monhart, Leiter des Fachbereichs Berufsberatung im Amt für Jugend und Berufsberatung des Kantons Zürich. Viele Betriebe würden mit dem Besetzen von Lehrstellen warten, bis die Mittelschulprüfungen vorbei seien, um Jugendliche anzustellen, die durchgefallen seien.

«Es wird jedes Jahr schwieriger, Lehrstellen zu besetzen», sagt Barbara Wieler, Koordinatorin für Berufsbildung bei der Migros-Bank. Per August hat diese 5 von 25 KV-Lehrstellen offen. «Wir merken einen qualitativen und quantitativen Rückgang der Bewerbungen», sagt sie. Anders als früher meldeten sich weniger Junge mit sehr guten Noten.

Bei Bewerbern erwartet die Migros Bank als Richtwert einen Notenschnitt um 4,5 auf der obersten Sekundarstufe. Seien in früheren Jahren die meisten Lehrverträge zu Weihnachten des Vorjahres unterzeichnet gewesen, habe sich die Rekrutierung von Lernenden zu einem Ganzjahresprojekt entwickelt.

Eine wachsende Schicht von Jugendlichen wähle eine weiterführende Schule, sofern die Leistung das erlaube, sagt Monhart. So könnten sie die Berufswahl hinausschieben. «Die Globalisierung verunsichert, die Arbeitsplatzsicherheit nimmt ab, schon Lehranwärter wägen sorgfältig ab, welchen Beruf sie erlernen.»

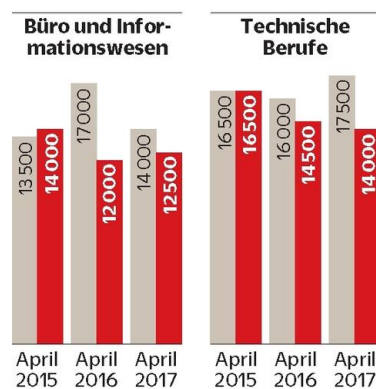
Keine Bewerbungen

In immer mehr Feldern mangelt es an Lehrlingen. Laut einer Befragung des SBFI in Betrieben blieben im August 2016 hochgerechnet 10 000 Ausbildungsplätze offen. Metzgereien, Bäcker oder Schreiner konnten nur sieben von zehn Lehrstellen besetzen, bei technischen Berufen wie Mechanikern oder Technologen waren es acht von zehn. Zwei Drittel der Firmen gaben an, nur ungenügende Bewerbungen erhalten zu haben, ein Drittel erhielt sogar überhaupt keine. Das Rennen um gute Lehrlinge verschärfte sich, sagt Adrian Krebs, Geschäftsführer des Lehrstellenportals Gateway.one. «Die Berufsbilder verändern sich. Für Tätigkeitsfelder, die früher eher einfache Fertigkeiten verlangten, sind die Anforderungen an die Mitarbeiter gestiegen.» Das überfordere gerade schulisch schwächere Jugendliche.

Wo Lehranwärter fehlen

Angebot und Nachfrage an Lehrstellen in ausgewählten Branchen

■ Angebot ■ Nachfrage



Quelle: SBFI Lehrstellenbarometer

Ämtern missfällt, dass vermehrt private Anbieter Lehrstellen ausschreiben. «Das erachte ich als fragwürdig, weil kommerzielle Absichten dahinterstecken», sagt Monhart. Das Stellenangebot werde unvollständig gezeigt, Lehrbetriebe würden ungleich behandelt. Wer als Firma zahle, werde bevorzugt. Krebs widerspricht, sein Portal sehe sich als Ergänzung. Im Unterschied zum staatlichen Angebot liste man nicht nur Jobs auf, sondern bringe Lernende und Betriebe zusammen. Inserate seien gratis, erst am Bewerbungs-Management verdiene Gateway.one. Leisten können sich dies freilich vorwiegend grössere Betriebe.

Ämtern missfällt, dass vermehrt private Anbieter Lehrstellen ausschreiben. «Das erachte ich als fragwürdig, weil kommerzielle Absichten dahinterstecken», sagt Monhart. Das Stellenangebot werde unvollständig gezeigt, Lehrbetriebe würden ungleich behandelt. Wer als Firma zahle, werde bevorzugt. Krebs widerspricht, sein Portal sehe sich als Ergänzung. Im Unterschied zum staatlichen Angebot liste man nicht nur Jobs auf, sondern bringe Lernende und Betriebe zusammen. Inserate seien gratis, erst am Bewerbungs-Management verdiene Gateway.one. Leisten können sich dies freilich vorwiegend grössere Betriebe.

Firmen werden künftig weniger Lehrstellen anbieten. Der Lehrstellenmarkt sollte in den nächsten Jahren ins Gleichgewicht kommen, erwartet Krebs. Das Stellenangebot werde sinken, die Schülerzahlen zögen an. Eine Korrektur hat bereits eingesetzt: In Bau und Verkauf sind laut SBFI-Zahlen heuer weniger Stellen ausgeschrieben als 2015.

Seid clever – werdet Maler!

Tages-Anzeiger vom 24.6.2017, Analyse & Debatte

Bildungspolitik *Eine einseitige Ausrichtung unserer Schulen auf die digitale Wirtschaft wäre ein Fehler.* Von Edgar Schuler

Ein befreundeter Malermeister berichtet, wie schwierig es ist, zwei, drei fähige Vorarbeiter für seinen Betrieb zu finden. Aus den Schweizer Schulen ist gleichzeitig Folgendes zu hören: Wenn ein guter Schüler sagt, er möchte gern Maler (oder Elektriker oder Schreiner) werden, bekommt er vom Lehrer oft die Antwort, er als gescheiter Bursche gehöre doch ans Gymi.

Solche Lehrer meinen es gut. Sie haben bereits verinnerlicht, was als neues Schlüsselziel der Bildungspolitik gilt. Unsere Schülerinnen und Schüler sollen konsequent darauf getrimmt werden, sich in der kommenden digitalen Gesellschaft zu behaupten. Computer und Roboter, heisst es, würden viele Berufe mit angeblich tiefen intellektuellen Anforderungen überflüssig machen. Wer den Kopf nicht trainiert, und zwar von Kindsbeinen an, dem droht die Langzeitarbeitslosigkeit. Wo heute noch Handarbeit gefragt ist, genügt morgen schon ein 3-D-Drucker. Gewinner ist dann, wer den Drucker richtig programmiert. Wer sich nur aufs Handwerk versteht, wird zu den Verlierern gehören.

Glorifizierung der Start-up-Kultur

Dazu kommt die Glorifizierung der digitalen Start-up-Kultur. Ein frisch lanciertes ETH-Spinoff mit einer vielversprechenden App und einer Handvoll Physikern und Programmierern stösst garantiert auf mehr Interesse als eine Zimmerei, die seit Jahrzehnten präzise und pünktlich arbeitet und ihren Mitarbeitern regelmässig einen rechten Lohn zahlt. Für die spezifischen Probleme von Start-ups im Steuerrecht findet die Politik erstaunlich schnell eine Lösung. Das übrige Gewerbe wartet ewig auf schlankere Bewilligungsverfahren.

Und bei allen Nibelungenschwüren der Politiker auf das «duale Bildungssystem» (das die Berufslehre ebenbürtig neben die Hochschulausbildung stellt): Zunehmend schleicht sich die Akademisierung von allem und jedem ein. Schon als Hausabwart kann - und muss man vielleicht bald - den Bachelor in Facility Management machen.

Als zukunftsweisend gilt heute, sich am Silicon Valley zu orientieren. Da entstehen die jungen, frechen Technologiefirmen, die hierzulande den altbewährten KMU das Leben schwermachen: Über dem Taxigewerbe, Airbnb den Hoteliers, Google und Facebook der Werbewirtschaft und den Zeitungen.

Sicher ist es richtig, mit der Digitalisierung zu rechnen und sich dafür zu rüsten. Die Schweiz hat durchaus das Potenzial, in der digitalen Ökonomie mehr Firmen und Arbeitgeber hervorzubringen. Die Voraussetzungen für die nächsten Googles, Facebooks und Ubers sind am Zürich- oder Genfersee nicht grundsätzlich schlechter als im Silicon Valley. Wer aber überbordert und die Schule einseitig auf die «neuen Realitäten» einer digitalen Zukunft ausrichten will, macht einen unverzeihlichen Denkfehler.

Auch Handwerker sind helle Köpfe

Auch Handwerksberufe brauchen helle Köpfe. Ein Maler, zum Beispiel, muss als Vorarbeiter nicht nur die Spritzpistole flink bedienen können. Er muss komplizierte Arbeitsabläufe planen, diese Planung seinen Mitarbeitern plausibel machen - und dann doch wieder improvisieren können. Er muss seine Kundinnen und Kunden verstehen, auf sie eingehen und aus ihren Wünschen heraushören, was sie wirklich wollen. Er muss auch exakt rechnen können, die Arbeitseinsätze auf Effizienz trimmen. Und er hat die Chance, sein eigenes Start-up zu gründen. Wohnungswände sauber zu streichen - und dabei nicht irrtümlich Steckdosen zu übermalen -, ist als Geschäftsidee mindestens genauso vielversprechend

wie noch eine neue App.

Sicher sollen unsere Kinder in den Schulen und Hochschulen ihr Potenzial voll ausschöpfen können. Falsch aber wäre es, das Potenzial zu unterschätzen, das in den vielen nicht digitalen Berufen liegt. Diesen Fehler sollten Lehrerinnen und Lehrer vermeiden, vor allem aber auch die Eltern. Ohne exzellente Bauzeichner, Maurer und Elektriker muss die digitale Wirtschaft in windschiefen Büros um den Strom in ihren Computern zittern. Ohne Pflegepersonal, das sowohl die Patienten als auch die Professoren versteht, funktioniert kein Spital.

Wenn ihr das denn schon wollt, sollte es in der Schule heissen, werdet Maler! Oder Schreiner, Gerüstbauer, Glaser. Die digitale Zukunft wird euch brauchen.

«Nur wenige Wunderkinder retten ihr Talent ins Erwachsenenalter»

Blick vom 2.7.2017

Das Schulhaus im Elternhaus

Heimunterricht kann funktionieren. Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm aber warnt, dass Eltern sich oft überschätzen.

Interview: Aline Wüst

Die Kinder der Familie Toth besuchen keine Schule und lernen ohne Lehrplan. Trotzdem sind sie aussergewöhnlich talentiert. Ein Zufall?

Margrit Stamm: Die Forschung zeigt, dass etwa die Hälfte der Kinder gut ohne äussere Impulse lernen kann. Die andere Hälfte braucht zum Lernen Strukturen und Unterstützung.

Bei den Toths scheint es zu funktionieren.

Das streite ich nicht ab. Grundsätzlich überschätzen sich Eltern aber häufig. Sie denken, ihr Kind sei ein Diamant, den man schleifen kann und dann kommt er raus, wie man will. Das ist nicht so. Es gibt viele andere externe Faktoren, die eine Persönlichkeit schleifen. Eltern, die ihre Kinder zu Hause unterrichten, nehmen ihnen damit auch etwas weg.

Soziale Kontakte beispielsweise.

Und zwar vor allem soziale Kontakte, die nicht gewollt sind. Genau daraus lernen Kinder: Wie löse ich Konflikte, wie gehe ich mit Menschen aus anderen Kulturen um? Lassen Eltern ihre Kinder in die Schule, ist das ein Zeichen des Vertrauens. Das Kind merkt: Ich kann ein mündiger Mensch werden, auch ohne Eltern.

Wo sehen Sie das Hauptproblem, wenn Kinder daheim unterrichtet werden?

Ein Kind spürt extrem, was Eltern erwarten. Es spürt, dass es geliebt wird, wenn es produktiv ist, wie sich die Eltern das vorstellen. Dieser Druck verstärkt sich beim Heimunterricht, weil die Eltern die alleinigen Bezugspersonen sind.

Wird ein Wunderkind automatisch ein aussergewöhnlicher Erwachsener?

Erstaunlich ist, dass nur sehr wenige Wunderkinder ihr Talent über die Pubertät hinausretten.

Woran liegt das?

In der Pubertät machen viele dieser Kinder eine Art Midlife-Crisis durch. Was beim Kleinkind herzig und einfach war, verlangt nun eine aussergewöhnliche Anstrengung. Sie müssen plötzlich viel üben, und das auf einem hohen Niveau. Oft reicht das Talent dann doch

nicht oder aber die Interessen verlagern sich. Sie finden kein Kind, das automatisch und ohne Anstrengung zu einem überragenden Erwachsenen wird. Nehmen Sie als Beispiel Roger Federer. Er hat extrem hart trainiert für seinen Erfolg.

Frühförderung boomt. Ist sie Garant für erfolgreiches Leben?

Erwiesenermassen haben Kinder aus benachteiligten Familien mehr Erfolg, wenn sie früh gefördert werden. Bei Familien aus der Mittelschicht hingegen gibt es dafür keinen empirischen Nachweis. Kinder, die viel draussen spielen, werden später genauso erfolgreich wie Kinder, die schon früh extrem gefördert werden.

Sie sprechen von «Förderwahn» und rufen zu mehr Gelassenheit auf.

Ja, denn es kommt im Leben ebenso stark auf emotionale wie intellektuelle Kompetenzen an. Gerade Homeschooler und Unschooler kritisieren, dass die Schule das Kind nicht in den Mittelpunkt stellt und es zwingt, Dinge zu lernen, für die es nicht bereit ist. Doch Schule bildet eben auch in anderer Weise. Das Kind lernt Bedürfnisse aufzuschieben, nicht immer im Mittelpunkt zu stehen, Misserfolge zu ertragen. Die Forschung zeigt, dass solche emotionalen Kompetenzen genauso mit dem späteren Lebenserfolg verknüpft sind. Es gibt viele Genies, die in bestimmten Bereichen herausragend, aber emotional zurückgeblieben und damit nicht lebensstüchtig sind.

Brauchen Kinder Noten?

Darauf gibt es keine eindeutigen Antworten. Die einen sagen, Noten sind Mutmacher, Ansporn und Orientierungshilfe. Die anderen sind der Meinung, Noten würden Schüler zu willenlosen Auswendiglermaschinen anleiten. Ich selbst plädiere für Noten plus zusätzliche Beurteilungsinstrumente – beispielsweise Potenzialanalysen.

Neue Technologien verändern die Welt rasend schnell.

Müssen wir die Schulen ändern, damit unsere Kinder später bestehen können? Die Schule hinkt der gesellschaftlichen Entwicklung stets hinterher. Wir wissen heute nicht, wofür wir unsere Kinder erziehen müssen. Wirtschaft und Politik fordern nun, dass Kinder programmieren lernen.

Und was fordern Sie?

Ich finde es wichtiger, ihnen zu zeigen, wie man sich rasch an neue Lebensumstände anpasst, wie man sich schnell neues Wissen aneignen kann, sie frustrationstolerant zu erziehen und mit einem guten Selbstbewusstsein auszurüsten. So können sie in zwanzig Jahren in einer Welt bestehen, von der jetzt noch niemand weiss, welche Fähigkeiten dann gefordert sein werden.

9. 7. 2017

Komitee «Lehrplan vors Volk», 8610 Uster | info@lehrplan-vors-volk.ch | www.lehrplan-vors-volk.ch

Spendenkonto: IBAN: CH55 0900 0000 8975 3598